Worte der Erinnerung an Herrn Dr. med. Hermann Rheiner selig

Autor(en): **Rheiner, Guido**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **31 (1889-1890)**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

X.

Worte der Erinnerung

an

Herrn Dr. med. Hermann Rheiner selig

von

Dr. Guido Rheiner.

Motto: Mensch sein heisst Kämpfer sei
(Göthe.)

Es war im März 1891, als wir Angehörige und Freunde eines edlen Verstorbenen, des Herrn *Dr. Rheiner-Moosherr* schmerzerfüllt ihn zu seiner letzten, stillen Wohnung begleiteten. Wir hörten die Wehmuth erregenden Klänge der Todtenglocken, die dem Dahingeschiedenen nach langem, schmerzensreichem Ringen im Leben zum Kämmerlein des Friedens das Geleite gaben und ihm ihren letzten Gruss entgegensandten. Wir verweilten umflorten Auges und mit schmerzlichen Gedanken bei der engen Behausung, darinnen jetzt frühere Heldengrösse, ein Vorbild edler Charakterstärke so bescheiden wohnt. Der theure Verblichene hat den Kelch des Leidens bis auf die Hefe geleert und endlich Erlösung und Ruhe gefunden in der ewigen Heimat, die auch uns Hinterbliebene früher oder später aufnehmen wird. Ein Leben reich an aufreibender Arbeit zu Hause und an mühevoller praktischer Thätigkeit hat aufgehört zu sein, er hat, wie die Textesworte der Grabrede treffend sagen, gewirkt die Werke dessen, der ihn gesandt hat, so lange es Tag

war. Es kam die Nacht, da Niemand mehr wirken kann. In allen Lagen des Lebens hat er gleich nachahmungswürdig sich bewährt, und als der düstere Lebensabend kam, ertrug er mit wahrer Seelengrösse und Standhaftigkeit die oft fast bis zur Unerträglichkeit sich steigernden Schmerzen; selten kam ein Wort des Missmuths über die ihm vom Schicksal auferlegte Prüfung über seine Lippen, die so manchem Kranken Trost gespendet. Tausenden hat er geholfen, sich selbst konnte er nicht mehr helfen. Sie sind verstummt, die bleichen Lippen; die schmerzverzerrten Züge haben sich im Tode geglättet zu einem Bilde des Friedens. Ruhe aus von deinen Leiden! Du gleichst einem Baume, der unter der Last der Segensspenden, die er für andere gebracht, geknickt, gebrochen zur Erde sinkt. Doch konntest Du während Deiner langen Schmerzenszeit getrost auf die Werke blicken, die Du gethan und im Bewusstsein dulden, dass es doch dankbare Herzen gibt, die Dich auch in Deiner Grabesruhe nicht vergessen und feuchten Blickes Deiner gedenken werden. Du hast das Leben geliebt, doch auch den Tod nicht gefürchtet, er war Dir ein erlösender Freund. Wir, die wir Deine Leiden sahen und ohnmächtig deren Ausgang erkennen mussten, thäten Unrecht daran, wollten wir uns gegen die Fügung des Schicksals auflehnen, statt Dir die Ruhe von Herzen zu gönnen, in die Du eingegangen bist. Lernen wir, unser Leben so zu gestalten, wie Du gewesen, damit wir Deiner würdig werden.

Dr. Hermann Rheiner war das älteste Kind zweiter Ehe des Herrn Dr. H. Rheiner mit Frau Sophie Rheiner geb. Wetter. Er wurde am 16. Juli 1829 im Hause zum Waldgesang an der Multergasse geboren. Bald hernach erwarb der Vater die Besitzung zur Brühllaube, wo der Knabe seine Jugendzeit verlebte und die stärkende Luft im Freien nach

Herzenslust geniessen konnte, was von wohlthätigem Einfluss war für seine anfangs schwächliche Natur, die erst in den späteren Jugendjahren sich befestigte und durch fortgesetzte Abhärtung zu einer widerstandsfähigen Konstitution sich umwandelte. Er besuchte die hiesigen öffentlichen Schulen; seine geistige Veranlagung in Verbindung mit seiner schon früh sich zeigenden Strebsamkeit und Arbeitslust bestimmten die Eltern, ihren ältesten Sohn in die Fussstapfen des Vaters treten zu lassen und ihn der medicinischen Laufbahn zu widmen. Im Jahre 1848 absolvirte er das hiesige Gymnasium und besuchte dann die Universitäten Zürich und Würzburg. In ersterer Stadt trat er in freundschaftlichen Verkehr mit andern daselbst studirenden St. Gallern, so mit Karl Wild, Karl Wegelin, Werner Steinlin. In Würzburg wurde er mit einer Reihe von Männern eng befreundet, die späterhin durch wissenschaftliche Arbeiten sich auszeichneten und zu medicinischen Grössen ersten Ranges geworden sind. Ich nenne die Namen Häckel, Voit, His, Virchow. Die Liebe, mit der genannte Notabilitäten an dem Verstorbenen hiengen, geht deutlich aus den Beileidsschreiben hervor, die sie bei erhaltener Mittheilung von seinem Tode an die Hinterlassenen sandten. Besonders Virchow vergass trotz seiner umfassenden Thätigkeit seinen Freund Rheiner nicht und besuchte ihn oftmals bei seinen Reisen in die Schweiz. 1852 erwarb dieser in Würzburg unter der Aegide Virchows sein Doctordiplom mit einer Arbeit: „Beiträge zur Histologie des Kehlkopfes". Die Vorstudien hiezu beschäftigten ihn ein ganzes Jahr, das Material lieferten 2000 Kehlköpfe sämmtlicher Obductionen, die während jenes Termins in Würzburg ausgeführt wurden. Das Ergebniss der mühevollen Arbeit war der wichtige Fund, dass die wahren Stimmbänder einen Ueberzug von Plattenepithel besitzen.

Diese Erkenntniss spielte eine Rolle bei der Krankheit Kaiser Friedrichs, und bei dieser Gelegenheit wurde der Name Rheiner in den ärztlichen Fachschriften oft genannt, eine Anerkennung, die den bescheidenen praktischen Arzt sehr freute, so auch ein schmeichelhaftes Schreiben, das ein auswärtiger Gelehrter diesbezüglich an ihn richtete. Virchow erkannte bei Gelegenheit seines intimen persönlichen Verkehrs mit dem jungen Kollegen dessen wissenschaftlichen Eifer und suchte ihn zur akademischen Laufbahn unter seiner Fürsorge zu bewegen; Rheiner beschloss indessen, in die Fussstapfen des Vaters einzutreten. Nach Absolvirung seines Staatsexamens besuchte er auf einer Studienreise die Spitäler von Wien, Paris und London. Anfangs sich mit dem Gedanken tragend, sich in seiner Lieblingsstadt Zürich niederzulassen, wurde er 1853 von der Regierung des Kantons St. Gallen als Badearzt in Pfäfers gewählt. Zwei Jahre verlebte er in diesem Amte, wandte sich dann seiner Vaterstadt zu und begann daselbst 1855 seine ärztliche Thätigkeit unter der Obhut des alternden Vaters. Durch seinen Freund Horner angespornt, gedachte er anfangs, sich speciell mit Augenheilkunde zu befassen, wandte sich dann aber bald der internen Medicin zu. Im Jahre 1855 verehlichte er sich mit Fräulein M. Moosherr und gründete einen eigenen Hausstand. Dieser Ehe entsprossen zwei Knaben und drei Mädchen, wovon das zweitjüngste im zarten Alter von fast zwei Jahren dem Typhus erlag. Kurz nach dem kaum überwundenen Schmerz über den Verlust des Kindes traf ihn ein neues Leid, indem der durch eine lange Reihe von Jahren durch gichtisch-rheumatische Leiden in seinen Kräften erschütterte Vater einer schmerzhaften Krankheit (*Carcinoma prostatæ* mit multiplen Metastasen) erlag.

Der Verlust seines Vaters, mit dem er in enger Liebe

verbunden gewesen war, traf ihn um so schwerer, als er von nun an manchen praktischen Wink für die Zukunft entbehren musste. Im Jahre 1875 verlor der Sohn auch seine 72jährige Mutter infolge einer leichten Lungenentzündung mit hinzugetretenem Schlagfluss. Arbeit war nun in doppeltem Masse die Losung seines Lebens, Aufopferung in seinem Berufe, die nie ermüdete, auch wenn der Körper nach Ruhe schmachtete. Bis tief in die Nacht, oft in den Morgen hinein konnte man die Lampe in seinem Arbeitszimmer brennen sehen. Doch fruchtlos waren alle Ermahnungen und Bitten seiner Angehörigen, mehr auf die eigene Gesundheit bedacht zu sein. 1855 wurde er Adjunct des Bezirksphysikats, 1864 Bezirksarzt, welches Amt er volle 24 Jahre, d. h. bis 1888 bekleidete, bis drohende Uebermüdung und andere Gründe ihn zum Rücktritte bewogen. Zu seiner Stellung als Physikatsarzt wie geboren, lehnte er 1873 eine Berufung in den Sanitätsrath ab. Seine gerichtlichen Gutachten waren von peinlicher Exactität und Klarheit und wurden von den betreffenden Fachpersonen gerne gelesen. Eine seiner letzten Arbeiten enthielt eine Eingabe des ärztlichen Vereins der Stadt St. Gallen an den Regierungsrath behufs Bekämpfung des Alkoholismus. Auch als Mitglied der Gesundheitscommission fungirte er mehrere Jahre und arbeitete für die Förderung der sanitarischen Verhältnisse der Stadt. Ueberall leistete er die uneigennützigsten Dienste; denn wie sein Leben war auch sein Charakter lauter und rein, selbstlos und hingebend und von einer Liebenswürdigkeit, die sich gleich blieb bis zur letzten Stunde.

1855 trat der Verblichene in die st. gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft, 1866—1869 nahm er die Stellung als Cassier derselben ein; bis zu seiner Erkrankung gehörte er zu den regelmässigsten Besuchern der Sitzungen

sowohl in der erwähnten Gesellschaft als auch im stadtärztlichen Verein und betheiligte sich an den Discussionen oft in der lebhaftesten Weise. In politischer Beziehung bekleidete er gleichfalls mehrere Amtsstellen; 1859 kam er in's Untergericht, 1861 in's Kriminalgericht, 1865 in's Bezirksgericht, Stellungen, in welchen seine Gerechtigkeitsliebe zur vollen Geltung kommen konnte. So war sein Leben viel Mühe und Arbeit; hatte er abends spät seine Besuche erledigt, so fand er kurze Erholung im Kreise seiner Familie, wo er sich ein halbes Stündchen der Gemüthlichkeit des trauten Heims hingeben konnte, um nachher wieder angestrengt schriftlichen Arbeiten obzuliegen.

Diese aufreibende praktische Thätigkeit und die Stellung als Bezirksarzt machten es ihm unmöglich, seine reichen Erfahrungen literarisch in ausgedehnterem Masse zu verwenden. Als wissenschaftliche Arbeiten des Verstorbenen sind zu nennen seine Dissertation, sowie eine grosse Zahl gerichtlicher Gutachten, meist auf Kosten der allzu nöthigen Nachtruhe. — Es wäre müssig, darüber nachzugrübeln, wie es einem Manne bestimmt sein konnte, monatelang oft masslos dulden zu müssen, der sein ganzes Leben für das Wohl seiner Mitmenschen gearbeitet und es verdient hätte, im Kreise der Familie einen glücklichen Lebensabend zu geniessen. Es war eine natürliche Folge der fortgesetzten Ueberanstrengung, dass sich das schon längere Zeit in ihm schlummernde, vielleicht ererbte Leiden viel zu früh im abgehetzten Körper entfalten konnte und als ein grausamer Parasit an seinen Lebenssäften wühlte, bis der sonst widerstandsfähige Organismus der zerstörenden Krankheit unterlag. Obwohl Dr. Rheiner schon einige Jahre die ersten Erscheinungen derselben an sich verspürte in Form von langsamer Abnahme der Kräfte und lumbago-artigen Schmer-

zen, und seine Angehörigen ihn immer und immer wieder baten, sich mehr Ruhe zu gönnen, eilte er gleichwohl noch bis anfangs April 1890 mit Aufbietung aller Kräfte von einem Krankenlager zum andern, bis sie am Charfreitag desselben Jahres zusammenbrachen.

Für den lebhaften Geist musste die lange Leidenszeit doppelt schwer erscheinen; als edler Charakter aber kam selten ein Wort des Missmuths über seine Lippen. Manchem frühern Patienten, der von der Krankheit seines Arztes keine Kenntniss hatte, fiel es auf, dass man den kleinen Mann mit dem stereotypen Cylinderhut nicht mehr durch die Strassen der Stadt eilen sah, mit einem für seine vorgerückten Jahre ungewöhnlich raschen Schritt. So durcheilte er, stets zu Fuss, alle möglichen nahen und entfernt liegenden Quartiere von Morgens früh bis Abends spät; freundlich grüsste er nach allen Seiten, denn überall sah er bekannte Gesichter, jedem warf er einen wohlwollenden Blick zu; so ging es unaufhaltsam vorwärts von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus, treppauf und treppab. Es wirkte der vielbeschäftigte Arzt so lange es Tag war, er konnte nicht anders. Am 4. April 1890 siegte die Krankheit über seine Energie und warf ihn auf's Krankenlager. Anfangs gequält durch schon früher zeitweise aufgetretene, von der Lendengegend nach den untern Gliedmassen ausstrahlende Schmerzen, gab es noch Zeiten, in denen er sich wieder vollkommen wohl fühlte. Wie in frühern Jahren hoffte er auch im Leidensjahre an seinem Lieblingsplätzchen Schachenbad bei Lindau Erholung zu finden und verweilte dort vom 17. Mai bis 7. Juni 1890, war daselbst nur zwei Tage bettlägerig. Bei Gelegenheit eines Ausfluges traten aber neuerdings heftige Kreuz- und Beinschmerzen auf, die ihn zur Heimkehr bewogen und hier wieder vier Wochen an das Bett fesselten.

In der Hoffnung, es handle sich nur um eine durch Uebermüdung erzeugte Lumbago, suchte er nach dieser Zeit in Baden bei Zürich Heilung, doch vergebens. Allmälig traten stärkere Fieberanfälle hinzu, abwechselnd Schmerzen im Rücken, in andern Nervenbahnen des Körpers, den Armen etc., kurz, eine schwere Prüfung für den früher stets gesunden Mann. Am 8. August kehrte der Gequälte muthlos und ohne die leichteste Besserung zurück zu seinem heimatlichen Bette. Die Schmerz- und Fieberattaquen steigerten sich, und wenn sie auch von 8—14tägigen Ruhepausen unterbrochen waren, in denen sich der Kranke ordentlich fühlte, so setzte doch jede neue Attaque einen grössern Einriss in seinen Kräftezustand. Herzlich freute er sich stets an den Beweisen der Anhänglichkeit seiner ihn besuchenden Freunde und vermisste sie schmerzlich, wenn er einige Tage ohne Besuch war. Allmälig aber waren auch sie eine Anstrengung für ihn. Die Seinigen und seine Freunde konnten nur zur Linderung der Schmerzen beitragen, helfen konnten sie nicht mehr. Durch die ganze Leidenszeit zog sich wie ein lichter Faden seine Geduld, seine Standhaftigkeit, sein Gottvertrauen und die grosse, nie ermüdende Liebe und Dankbarkeit. Für jeden an seinem Krankenbett stehenden Freund hatte er einen freundlichen Händedruck, für alle ein liebevolles Wort bis zur letzten schweren Stunde. „Morgen will ich Ruhe haben, heute noch will ich zu Euch reden," sagte er einige Stunden vor seinem Heimgang. Dann verfiel er, unterstützt durch sein altbewährtes schmerzlinderndes Mittel, das während der ganzen Duldenszeit sein grösster Wohlthäter gewesen war, in einen ruhigen Schlaf, der ihn allmälig, ohne ihn nochmals zum vollen Bewusstsein kommen zu lassen, in den ewigen Schlummer hinüberführte. Er starb an *Carcinoma prostatæ* mit Metastasen in

die Rippen und den Rückgrat. So ist auch die Nacht der Schmerzen für den edlen Dulder vorbei. Während draussen die Natur im Blüthenschimmer des Frühlings sich verjüngt, schläft nun das treue Herz nach Jahrzehnte langem Schaffen den letzten Schlaf, unbewegt von den Stürmen des Lebens. Wir Hinterbliebene aber und alle, die den Verblichenen gekannt und geliebt haben, wollen ihn stets vor Augen haben als ein Vorbild der Bescheidenheit und nie ermüdenden Pflichterfüllung, ihn, der sein Leben der leidenden Menschheit geweiht und für sie geopfert hat. Wir haben durch den Verlust des treuen Vaters die bittere Wahrheit des Wortes kennen gelernt:

„Es gibt ein Weh, das fremden Trost nicht duldet,
Und einen Schmerz, den sanft die Zeit nur heilt.“

Requiescat in pace.